MARANATA

40 / 2020

Diakonie

Zentrum für Erneuerung
Maranata e.V.

LIEBE FREUNDE,

ein ganz seltsames Jahr geht zu Ende und ein neues, sehr ungewisses beginnt. Sicherheiten, an die wir uns gewöhnt hatten, haben wir im Laufe des Jahres verloren. Wir sind mit einer neuen, unbekannten Situation konfrontiert, die wir alle ganz unterschiedlich bewältigen.
In dieser Zeit sind wir besonders froh und dankbar für alle finanziellen Unterstützungen, die wir von Ihnen auch in diesem Jahr wieder erhalten haben. Dank Ihrer Großzügigkeit kann unsere Arbeit weitergehen.
Wir bedanken uns ganz herzlich für Ihre Treue

Gundel Rombo

Gundel Rombo

LIEBE FREUNDE,

Was gibt dir Hoffnung?

Es war zu Beginn der Adventszeit, als mich eine Freundin anschrieb mit der Frage „Was gibt dir Hoffnung?“. Sie war dabei einen Online-Adventskalender zu erstellen mit den Antworten, die sie erhielt. Spontan war in mir das Spiritual „he‘s got the whole world in his hands“. Der 1927 zum ersten Mal schriftlich veröffentlichte Song hat nicht zuletzt durch Mahalia Jackson große Bekanntheit erworben.
Mir gibt diese Tatsache Hoffnung: Der Gott des Himmels und der Erde hält diese Welt in seinen Händen – auch wenn es so oft anders aussieht. Es sind nicht die Großen dieser Welt oder die kleinen Viren, die den Ton angeben, sondern der EINE, in dessen Hände alles gelegt ist. Gut, wenn unsere Gedanken dahin immer wieder zurückfinden und unser Herz darin ruhig wird. Jesus erinnert uns daran, dass kein Haar von unserem Kopf fällt, ohne dass der Vater im Himmel darum weiß.
In Zeiten, in denen immer weniger selbstverständlich ist, dürfen wir auch im Jahr 2021 Hoffnung schöpfen beim HERRN dieser Welt, der Zeit und Ewigkeit in seiner Hand hat.

Karl-Heinz Müller

Karl-Heinz Müller

Trotz Corona bieten wir Beratungsgespräche an.
Vereinbaren Sie mit der Person ihrer Wahl aus unserem Beraterteam einen Termin und reden Sie mit ihr per Zoom oder Skype.

Trotz Corona laden wir zu Seminaren ein.
Von zu Hause aus nehmen Sie per Zoom am Seminar teil und können auch mit den anderen Seminarteilnehmern kommunizieren.

WAS FÜR EIN GOTT - WAS FÜR EIN JAHR!

Es ist eine schöne Tradition, wenn meine Frau und ich in der Neujahrsnacht unsere persönliche Jahreslosung aus einer Sammlung von Bibelversen ziehen. Dazu gehört auch, dass wir einen Vers für die Arbeit ziehen. Für 2020 lautet dieser ‚Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen.' (Jos 1,5) Das war, wie auch unsere persönlichen Worte, eine große Ermutigung.

So war auch der Start im Januar: Viele Beratungsgespräche, ein gut besuchtes Seminar, Predigtdienste und herausfordernde Supervisionen. Gott war am Wirken und Corona in China weit weg.

Beim Familienstellen in Ostdeutschland, Ende Februar, war dann aber Corona plötzlich schon ganz nah. Ein Familienmitglied eines Teilnehmers musste in Quarantäne. Erste unangenehme Fragen, wie sich dieses Virus auf die Arbeit auswirkt, kamen auf. Kann das nötige Vertrauen für einen Seelsorge- und Beratungsprozess per Skype oder Zoom aufgebaut werden? Ist Online eine Begegnung möglich, oder ist es nur ein virtuelles Treffen? Die Zeit für eine wirkliche Auseinandersetzung mit diesen wichtigen Fragen hatten wir nicht. Ganz schnell standen wir vor der Frage: Bieten wir Seelsorge und Beratung online an oder müssen wir auf unbestimmte Zeit dieses zentrale Angebot unserer Arbeit aussetzen? Mit einem gewissen Unbehagen haben wir uns für Online-Beratung entschieden. Entsprechend der aktuellen Situation nehmen die Themen ‚Unsicherheit' und ‚Angst' zunehmend mehr Raum im Seelsorgegespräch ein.

Heute können wir sagen, dass diese Form der Gespräche eine erstaunlich gute Qualität hat. Corona hat uns an die Existenzfrage geführt, doch daraus wurde eine neue Möglichkeit. Präsenz-Beratung bleibt weiterhin unser bevorzugtes Angebot. Die Vorteile der Online-Beratung werden wir aber nicht mehr aufgeben. Gott steht zu seinem Wort.

Schmerzhaft war es für mich, dass wir unsere Gebetsreise nach Auschwitz ins Gebetshaus ‚Living Stones' wegen der Corona-Auswirkungen kurzfristig absagen mussten. An dem Ort zu beten, an dem die Hölle einst die Pforte weit geöffnet hatte, heute aber eine Quelle des Segens, der Versöhnung und Heilung fließt, finde ich ausgesprochen wichtig und segensreich. Deshalb trafen sich alle Teilnehmer am Reisetag zum gemeinsamen Gebet per Skype. Über die beeindruckende Erfahrung dieser Gebetszeit können Sie in diesem Freundesbrief mehr lesen.

Meine Krebsdiagnose Ende März ließ dann Corona für mich in den Hintergrund treten. Viele geplante Beratungstermine musste ich absagen, und es war klar, dass die Seminare wegen meiner Behandlung nicht stattfinden konnten. Über unsere Erfahrungen mit der Diagnose und dem wechselhaften Therapieverlauf haben meine Frau und ich am Freundestag berichtet. Die schriftliche Fassung des Vortrags können Sie in diesem Freundesbrief lesen.

Zur persönlichen Betroffenheit durch die Erkrankung gesellte sich die bedrückende Feststellung, dass jetzt für die Arbeit ein Großteil der Einnahmen wegbrach. Das war aber nicht Gottes Plan. Noch vor meiner OP sorgte die größte Einzelspende der bisherigen Vereinsgeschichte dafür, dass weder meine Erkrankung noch Corona die Arbeit in finanzielle Schwierigkeiten bringen konnte. Wir können nur danken, dass Gott seine Zusage wahr machte.

Am Ostersamstag hat die Brotzeit-Initiative die ersten Brote bei uns gebacken, die an die Schwestern eines Klosters verschenkt wurden. Bedürftige erhielten dort zum Auferstehungsfest ‚Brot des Lebens'. Wie kam es dazu? Einige Familienväter, denen es wichtig ist, Werte und Glauben in ihrer Familie zu leben, haben im Winter den alten, aber voll funktionsfähigen Backofen eines ehemaligen Bäckers in einem von uns nur als Lager genutzten Raum aufgebaut. Und seither wird bei uns in unregelmäßigen Abständen gutes Brot gebacken für die Familien der beteiligten Männer und zum Verschenken, weil auch Jesus sich verschenkt.

Die Backaktion wird jedesmal mit einer kleinen Lobpreisrunde, dem Segen für das Brot und dem Brotbrechen beendet. Während der Sommermonate konnte die Brotausgabe immer bei gutem Wetter im Freien erfolgen. Das Gelände war belebt, obwohl niemand zur Beratung oder zu einem Seminar kam. Statt dessen kamen Menschen aus Oberpleis, die vorher noch nie bei uns waren. - Gott verlässt uns nicht.

Das Wetter am dritten Donnerstag des Monats war immer so gut, dass wir unseren Lobpreisabend unter Einhaltung der Corona-Regeln im Freien feiern und dabei singen konnten. Im November war es dann doch zu kalt und schon zu dunkel. Deshalb haben wir den Gottesdienst in den ‚Wolken-Raum' verlegt und konnten per Zoom Freunde der Arbeit begrüßen, die noch nie beim Lobpreisabend dabei sein konnten, weil die Anfahrt für sie zu weit ist. Der ‚Kronen-Virus' verhindert Gemeinschaft. Doch weil Jesus die Krone gehört, wird Begegnung ausgeweitet.

Auch beim Freundestag hatten wir dank des wunderbaren Wetters keine Probleme mit den Corona-Regelungen. Gott hat das richtig gut für uns gemacht. Die Begegnungen auf Abstand waren sehr gut, auch wenn Kaffee und Kuchen gefehlt haben. Die Brotausgabe durch die Väter der Brotzeit-Initiative war eine tolle Bereicherung.

Bei unseren Online-Seminaren machen wir dieselbe Erfahrung. Teilnehmer melden sich aus der Schweiz und sogar aus Lateinamerika. Und eine Frau aus Stuttgart schrieb uns: „Wie schön, dass ich jetzt auch an euren Seminaren teilnehmen kann!" Niemand muss sich auf die Reise machen und mehr Menschen können von unserem Angebot profitieren.

Für uns gibt es noch einiges zu lernen bei der Realisierung dieser Seminar-Form. Es ist aber beeindruckend, was da über die Entfernung möglich ist. Auch im neuen Jahr können Sie von zu Hause an unseren Seminaren teilnehmen. Alle Angebote finden Sie auf unserer Homepage.

Die Hoffnung war groß, dass wir uns zur jährlichen Mitgliederklausur persönlich treffen können. Doch der erneute Lockdown verhinderte dies. Der virtuelle Austausch über unsere persönlichen Erfahrungen mit Jesus lässt sich wunderbar zusammen fassen: Wir wurden alle in unterschiedlicher Weise erschüttert, Pläne und Hoffnungen wurden durchkreuzt. Doch in allem haben wir die Zuwendung Jesu erlebt, und das Vertrauen in Gott wurde gestärkt.

Ich verstehe diese turbulente Zeit als ein Rufen Gottes, ihm ganz zu vertrauen, damit er uns in unserem Unglauben - so wie es der Vater in der Jahreslosung 2020 zu Jesus schreit - helfen kann.

Danke, dass Sie zu unseren Freunden gehören und uns durch dieses ganz besondere Jahr hindurch die Treue gehalten haben - so wie Gott. Die Krise ist noch nicht zu Ende. Deshalb ist es gut, wenn wir miteinander Gott fragen, welche Chancen in dieser Krise liegen, was neu möglich ist in seiner Gegenwart. Wir haben einen barmherzigen Gott, über dessen Größe und Verlässlichkeit wir nur staunen können.

Leben Sie behütet und gesegnet

UNTERSTÜTZEN SIE
ZENTRUM FÜR ERNEUERUNG - MARANATA E.V.,
IN DEM SIE AUF **SMILE.AMAZON.DE**
EINKAUFEN

NEUES DENKEN
VERÄNDERTES LEBEN

„Die Welt geht nicht unter (und die Beziehung nicht in die Brüche!), wenn ein mir wichtiger Mensch sich wirklich einmal über mich ärgert oder mit mir unzufrieden ist“

Bericht über das Online-Seminar

Öfter schon hatte ich an einem Seminar des ZfE teilnehmen wollen, aber es hatte terminlich nie mit meinen Heimataufenthalten als Missionarin gepasst. So war das Online-Seminar jetzt meine Chance, und auch der „sozio-mentale Tapetenwechsel“ tat mir nach sieben Monaten pandemiebedingter häuslicher Quarantäne in den peruanischen Anden sehr gut. Es war schön, andere bekannte Teilnehmer zu treffen, und ich wollte außerdem gerne ein persönliches Thema genauer unter die Lupe nehmen.

Der ausgefüllte Testbogen zum Thema „Innere Antreiber“ präsentierte mir, für mich überraschend, den Satz „Mach es allen recht!“ als meinen „Spitzenreiter“. Das war mir fast peinlich und fiel mir erst einmal schwer zu akzeptieren. Ich war (und bin) der Meinung, dass ich mich (mit eigener pädagogisch-therapeutischer Ausbildung) in beruflicher Leitungsrolle und in meinen persönlichen Beziehungen gut abgrenzen kann, mich von vielen geschätzt weiß und eher unabhängig vom Beifall oder der Ablehnung anderer bin. Das passte doch nicht zu diesem Testergebnis, oder?
Bei der späteren Beschreibung zu dem Hintergrund dieses „Antreibers“ als „verstecktem Wunsch nach Zugehörigkeit und Angenommensein, sowie starker Angst vor Ablehnung oder Zurückweisung“ dämmerte mir der Zusammenhang mit genau dem Thema, das ich mit ins Seminar gebracht hatte: Meine soziale Kompetenz und mein Abgrenzungsvermögen im Alltag schließen tief verwurzelte Ängste vor Beziehungsverlust, gerade gegenüber mir wichtigen Menschen, nicht automatisch aus.

Im konkreten Fall ging (und geht) es um die enge Zusammenarbeit mit unserem einheimischen Pastor, der – im Gegensatz zu mir – introvertiert und kein Mann der vielen Worte ist. Immer wieder hatte mich sein längeres Schweigen auf dienstliche Anfragen, Bitten oder Vorschläge meinerseits irritiert, verunsichert, geärgert und negative Spekulationen geweckt. Meine Befürchtungen zielten bezeichnenderweise meist auf mein eigenes Verhalten und zugleich unsere Beziehung ab: „Hatte ich mich zu weit vorgewagt? Druck ausgeübt oder etwas Falsches gesagt?“ Und im zweiten Gedankengang dann die Verunsicherung bzgl. unserer Beziehung: „War er genervt oder verärgert? War da eine „Tür“ in unserer eigentlich guten Beziehung zugegangen, oder hatte sie womöglich dauerhaften Schaden genommen?“ Diese Gedanken kannte ich auch aus Situationen mit anderen, mir wichtigen Menschen und machten mir Not, wobei sie sich fast nie bewahrheiteten. Vielmehr hatte solch ein Schweigen seinen Grund meist einfach in der Überarbeitung oder Vergesslichkeit des anderen.

Angesichts der in acht Dienstjahren gewachsenen Freundschaft zwischen dem Pastorenehepaar und mir fand ich selbst meine Befürchtungen ziemlich irrational und übertrieben – und dennoch bedrängten sie mich. Es stimmt, was auch im Seminar wieder Thema war: „Nicht das Ereignis selbst (Schweigen), sondern meine diesbezügliche Interpretation (Beziehungsbedrohung) bestimmt meine Empfindungen (Ängste)."

„Unsicherheit löst im Gehirn ähnliche Reaktionen aus wie Schmerz", habe ich mir während des Seminars notiert. Kein Wunder, dass es mir nicht gut damit ging! Und auch: „Hinter den Antreibern steckt eine kindliche Logik – aber: Wir sind nicht mehr das kleine Kind von früher!" und dazu der Bibelvers: „Du hast den Stecken des Treibers zerbrochen." (Jes. 9:3) Das war mir an sich nicht neu, aber – in der Anwendung, nicht im Wissen, liegt der Schlüssel. Mir wurde neu bewusst, dass da noch alte negative Erfahrungen mit elterlichem Schweigen aus meiner frühen Biografie am Werk waren; „unsicher-ambivalente Bindung im Elternhaus" hieß das in unserem Skript. Für konkrete Schritte zur Veränderung meines Denkens (Gedankenstopp, bewusstes Zuwenden/Überdenken der toxischen Gedanken, Stabilisierung neuer Gedankenmuster) habe ich seitdem ein gutes Übungsfeld, denn unser Pastor ist immer noch schweigsam.

Es war gut, dass ich mir die Zeit genommen habe, mich einmal intensiver mit dieser Thematik zu beschäftigen. Manchmal machen mir die besagten Situationen immer noch zu schaffen, aber inzwischen grinse ich bisweilen auch und setze den sich meldenden Befürchtungen schneller ein entschiedenes „Stopp!!" entgegen. Statt mich in Spekulationen zu verlieren, erinnere ich mich an die Qualität unserer Freundschaft oder nehme es als Geduldsübung und freue mich, wenn nach einigen Tagen eine spontane (und oft sogar wertschätzende!) Antwort kommt. Oder ich rufe den Pastor kurz an und frage offen nach.
Den Satz „Die Welt geht nicht unter (und die Beziehung nicht in die Brüche!), wenn ein mir wichtiger Mensch sich wirklich einmal über mich ärgert oder mit mir unzufrieden ist" nutze ich inzwischen zur aktiven Korrektur meiner spekulativen Befürchtungen.
Mein Gebet, dass unser Pastor in der Zusammenarbeit doch bitte etwas kommunikativer werden möge, ist nur bedingt in Erfüllung gegangen. Dafür gebraucht Gott ihn, um meine Ängste und ungesunden Denkmuster zu verändern, und dafür bin ich ihm dankbar. Und: Ich freue mich auf das nächste Seminar.

Birgit

VERTRAUEN IN DER KRISE - **GOTT MEINT ES GUT MIT DIR**

Vortrag von Claudia und Hans Wiedenmann beim Freundestag von Zentrum für Erneuerung - Maranata e.V. am 19. September 2020

In der Neujahrsnacht ziehen Claudia und ich immer unsere persönliche Jahreslosung. Mein Vers für 2020 lautet: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen? (Ps 27,1)
Mir fielen sofort einige Situationen in meinem Leben ein, in denen ich Gott so erlebte und ich empfand meine Jahreslosung als tolle Ermutigung von ihm. Als ich dann Mitte März die Krebsdiagnose bekam, war ich ziemlich am Boden und viele ‚Warum-Fragen' kamen in mir auf. Ich fragte mich auch, was ich jetzt mit diesem Psalm-Wort anfangen kann. Zum Glück erinnerte ich mich wieder an wichtige Situationen in meinem Leben, wo ich Gottes Schutz und Bewahrung stark erlebt habe: Bei einen schweren Autounfall, wo ich völlig unverletzt blieb, bei einem Sturz aus 12 m Höhe in der Scheune, wo mir nur die Luft kurz weg blieb, als ich auf einem Strohballen landete oder die gelungene OP einer Geschwulst um den Trigeminus-Nerv in meiner Wange.

Der Gott, der sich in diesen Situationen um mein Heil und mein Leben gekümmert hat, der wird es auch jetzt tun.

Darauf wollte ich vertrauen, das hat mir Hoffnung und Kraft gegeben.

‚Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft' (Ps 62,2) lautet meine persönliche Jahreslosung für 2020. Dass Gott mir hilft, hat mich ermutigt und gefreut. Allerdings hatte ich im Hinblick auf dieses Psalm-Wort gerade in Kombination mit der Jahreslosung ‚Ich glaube; hilf meinem Unglauben' (Mk 9,24), die mich ungewöhnlich stark angesprochen

hat, ein mulmiges Gefühl. Was wird dieses Jahr Schwieriges bringen? Dieses mulmige Gefühl erklärt sich daraus, dass ich mit der Idee aufgewachsen bin, dass Zweckpessimismus eine hilfreiche Strategie zur Lebensbewältigung sei:

Schlimmstes befürchten, um am Ende, wenn es nicht so eintritt, doch noch erleichtert zu sein.

So sah ich mich in meinen Befürchtungen vom Jahresbeginn bestätigt, als Hans im März die Krebsdiagnose bekam. In meiner/unserer Not fragte ich mich, wie die von Gott zugesagte Hilfe aussehen könnte und wie er ‚meinem Unglauben helfen' könnte. Da blieb sehr viel Raum für Angst und konkrete Befürchtungen.

Krebs ist für mich schon ein bedrohliches Thema. Meine erste Frau kämpfte über 5 Jahre gegen Krebs und ist doch daran gestorben. All das kam direkt in mir hoch, als ich meine Diagnose bekam. Damit auseinandersetzen wollte ich mich jedoch nicht. Das war mir viel zu viel. So war ich auch gar nicht unglücklich, dass die Termine für die nötigen Voruntersuchungen erst ein paar Wochen später sein sollten.

Für mich war das unvorstellbar, wochenlang auf Untersuchungen, Ergebnisse und eine OP zu warten, die Gott Hans in einem Eindruck bereits angekündigt hatte . Sofort war mir klar, dass alles viel schneller gehen sollte. Und Gott hat ganz schnell die Türen geöffnet: Auf einmal war die erste wichtige Untersuchung bereits am nächsten Tag möglich und so ging es weiter, sodass der OP-Termin letzten Endes noch vor dem ersten geplanten Untersuchungstermin lag. Dieses wunderbare und überraschende Tempo empfand ich für uns beide gut: Für Hans fing der Weg zur Genesung viel früher an;

mir hat es einfach sehr gut getan aktiv werden zu können und so aus der Lähmung durch meine Angst heraus zu kommen.

Wahrscheinlich haben wir alle die Tendenz, unangenehme und angstbesetzte Dinge wegzuschieben und zu verleugnen. Das bringt für den Augenblick eine gewisse emotionale Entlastung. Das Problem bleibt jedoch ungelöst. Wir unterschätzen, wieviel emotionale Kraft wir für das Nicht-wahrhaben-wollen brauchen. Und die fehlt uns dann bei der Bewältigung des Problems, das in der Zwischenzeit möglicherweise noch größer oder schlimmer geworden ist.

Verdrängen, Verleugnen und Aufschieben führt nie zu einer Lösung.

Eine passive Haltung löst in uns das Gefühl von Hilflosigkeit und immer stärkerer Angst aus. Schnell erleben wir uns als Opfer unserer Umstände.

Ob wir unsere Situation aktiv verändern wollen oder denken, dass wir daran nichts ändern können, hängt von unserem Selbstwertgefühl ab.

Um aus dem Opfergefühl heraus zu kommen, ist es wichtig, dass wir unsere Möglichkeiten einsetzen und gleichzeitig nicht von uns erwarten, ein perfektes Ergebnis zu erreichen.

Nach meinen Erfahrungen aus der Seelsorge weiß ich, dass wir viel mehr Bewältigungskompetenzen haben als wir meinen. Nicht umsonst sagt Gott zu Josua vor der Landeinnahme: Sei stark und mutig. (Jos 1,6). Er erinnert ihn an seine Kraft.
Zweifellos gibt es Umstände in unserem Leben, wo wir wirklich nichts verändern können.

Der OP-Tag war für mich solch eine Situation; immer und immer wieder mussten wir im Laufe der Zeit auf entscheidende Untersuchungs-, Behandlungs- oder Laborergebnisse warten. Es galt eine ungeheure Spannung auszuhalten. Gebet und Lobpreis - sofern das überhaupt möglich war - haben meine hilflose Not auch nicht gleich gelindert.
Häufig konnte ich vor Gott nur weinen und klagen. Vor lauter Kummer habe ich dann keinen Bissen heruntergebracht. Alleine hätte ich mich immer weiter darin vergraben.

Doch Gott kennt mich wirklich gut und er hilft mir:

Mit frischem, selbst gebackenem Brot, das spät am Abend überraschend vor unserer Tür lag, hat er mich wieder zum Essen gebracht und in jeder Hinsicht gestärkt.

Im Blick auf meine OP habe ich Gottes Zuwendung schon im Voraus erlebt. Er hat mir, wie Claudia schon angedeutet hat, beim Beten deutlich gezeigt, dass ich mich einer Operation unterziehen muss. Das hat mich vor dem Eingriff ruhig und sicher gemacht.
Bald nach der erfolgreichen OP traten Probleme mit der Lymphflüssigkeit auf, die zu meinem Erschrecken einen zweiten Eingriff notwendig machten. Ich fühlte mich von Gott im Stich gelassen. Irgendwann fiel mir meine Jahreslosung wieder ein, an der ich mich mühsam aus meinem Frust hocharbeiten konnte. Doch diesmal hatte ich vor der OP bei Weitem nicht die Ruhe und Sicherheit.
Rückblickend kann ich sehen, dass das Erschrecken dazu geführt hat, dass ich die Liebe und Fürsorge Gottes, die er mir schon am Anfang des Jahres zugesprochen hat, nicht mehr so gut wahrnehmen konnte.

Emotionaler Stress macht es uns meistes schwer, daran zu glauben, dass Gott für uns ist.

Gut ist es dann, wenn wir Menschen haben, die uns daran erinnern.

Gott hat mich immer wieder - teilweise auch ganz überraschend - durch Menschen aus dem größten Kummer herausgezogen.

So war es für mich total hilfreich, dass ich mich mit zwei Frauen austauschen konnte, die Krebs bereits in ihrer Familie durchlebt hatten. Bei einer der beiden Frauen war das der erste Kontakt seit fast 10 Jahren. Auch in der Schule bin ich, als ich Mühe hatte manche Aufgaben wahrzunehmen, vielfältig praktisch unterstützt worden. Ich erinnere mich beispielsweise auch an ein sehr hilfreiches und wohltuendes Telefonat in der Zeit, als die Notwendigkeit einer zweiten OP klar wurde. Ein Anruf hat mich in der so notvollen Situation überrascht, obwohl ich sogar vorher Gott um seine Hilfe angefleht hatte.
All das, was durch den Corona Lock-Down mühsam oder unmöglich wurde, wurde mir durch meine Töchter, den Schwiegersohn und die Enkelkinder in dieser Zeit zum Segen: Hier in unserem Garten war das pulsierende Leben, weil dort (und teilweise nur dort) Gemeinschaft unter Einhaltung der Abstandsregeln möglich war. So hatten z.B. unsere Enkelinder immer wieder neue, passende Spielideen, die mich aktivieren und von meinem Kummer und meinen Sorgen ablenken konnten. In diesen, fast täglichen, Gartenzeiten fühlte ich mich aufgefangen und getragen. Das war wohltuend und wichtig, um durch diese Krisenzeit zu kommen.

Wenn ich heute auf die lange und auch krisenhafte Zeit meiner intensiven Behandlung zurückschaue, kann ich nur dankbar feststellen, dass ich im Krankenhaus, in der Reha und bei der Strahlentherapie medizinisch und pflegerisch wirklich kompetent und ausgezeichnet betreut wurde. Alle diese Menschen waren freundlich und anteilnehmend. Ich habe mich überall gut aufgehoben gefühlt.

Ob das alles Engel waren, die mir Gott als Diener geschickt hat, weiß ich nicht.

Durch sie habe ich aber die Fürsorge Gottes sehr wohltuend und ganz praktisch erlebt.
Wegen Corona konnte ich die ganze Zeit von Claudia nicht besucht werden. Das war sehr hart. Deshalb waren es ganz besonders kostbare Momente, als das Krankenhauspersonal mir erlaubte, Claudia am Eingang für ein paar Minuten mit 2 m Abstand zu treffen.
Dankbar bin ich, dass ich während der Reha mit Claudia und Freunden per Internet reden und sie dabei sehen konnte. Mehrfach haben wir sogar im Familienverbund im virtuellen Raum miteinander das Abendmahl gefeiert. Das alles tat ungeheuer gut.
Während der ganzen Zeit haben wir uns von einem großen Beterkreis getragen und ermutigt gefühlt.

Wir wussten, dass diese Menschen mit uns vor Gott stehen und uns auch in den Thronsaal tragen, wenn wir es selbst nicht geschafft haben.

Beim Schreiben der Informationen für den treuen Beterkreis habe ich Gottes Liebe besonders erleben dürfen. Es hat mir geholfen, die Entwicklung - so krisenhaft sie auch in Zwischenzeiten verlief - in Worte zu fassen. Nur so konnte ich wahrnehmen, wieviel Gnade Gott schenkt, wie er die Heilung von Hans ganz allmählich, schrittweise weiter führte. Das hat mir auch in den ganz schwierigen Phasen zu Dankbarkeit verholfen, indem ich mir bewusst gemacht habe, was es denn für die Beter Gutes zu berichten gibt. Zudem war es auch hierbei gut, eine Aufgabe übernehmen zu können. Das hat mich sehr ermutigt.
Durch das Schreiben der Info-Mails haben mich die Psalmen wieder erreicht und zwar in vertonter Form. Gott weiß einfach ganz genau, wie er mich in der Krise ansprechen kann. Das Anhören einer besonderen CD, die uns einer der Beter - selbst mit leidvoller Krebserfahrung - geschenkt hat, war wie Balsam für meine aufgewühlte Seele. Vor allem die Psalmen 121, 46 und 91 habe ich immer und immer wieder gehört. Gottes Zusagen und seinen Schutz habe ich besonders in Psalm 23, meinem Tauf- und Konfirmationspsalm, erfahren. Dadurch angeregt habe ich immer mehr Psalmvertonungen gefunden und auch in die Mails eingefügt.

Überrascht war ich beim Stöbern, dass auch David seine Not in den Psalmen mit sehr drastischen Worten geklagt hat.

Dadurch habe ich mich verstanden und getröstet gefühlt. Und nicht zuletzt waren und sind die Psalmen voller Lob und Freude meine Begleiter in dieser Zeit geworden.

Es ist enorm hilfreich, Not so konkret wie möglich in Worte zu fassen und auszuklagen.

Durch das schriftliche Ausformulieren kommen unser Empfindungen und Gedanken verstärkt in unser Bewusstsein. Das hilft uns bei der Entscheidung, wie wir damit umgehen wollen und so werden wir handlungsfähiger.

Mein Heilungsprozess war mit einigen heftigen krisenhaften Situationen verbunden, obwohl aus dem Beterkreis ganz früh der Eindruck kam, dass meine Krankheit zur Verherrlichung Gottes dienen sollte (Joh 11,4).
Bald nach der OP, die im Blick auf den Krebs sehr erfolgreich verlief, traten große Problem mit der Lymphflüssigkeit auf und ich bekam zwei Mal hohes Fieber. Meine Reha trat ich auf der Krankenstation an, weil ich wegen eines Infektes wieder hohes Fieber hatte. Und dann ging der gewünschte Wiederherstellungsprozess in der Reha lange Zeit überhaupt nicht voran.
Einen heftiger Schock erlebten wir zu Beginn der Strahlentherapie. Auf Grund der überaus guten Krebswerte ging ich davon aus, dass ich nur noch wenige Bestrahlungen bekommen würde. Doch dem war

absolut nicht so. Ich musste das volle Programm über fast 8 Wochen durchlaufen.
Ich habe mir von Gott so sehr gewünscht, dass alles schnell und leicht verläuft.

Er hätte mich gerne als ‚Heilungswunder' benutzen dürfen.

Doch er hat uns einen langen und anstrengenden Weg zugemutet. Immer wieder musste ich mich dafür entscheiden, Gott zu vertrauen, egal wie viel Zeit meine Heilung braucht und mit welchen Schwierigkeiten sie verbunden ist. Manchmal habe ich mit ihm gehadert und gestritten. Aber ich wollte mir meine Beziehung zu ihm nicht verscherzen. Dafür musste ich mir immer wieder vor Augen halten, was er schon getan hat.

Auch ich habe insbesondere während der Krankenhaus- und Reha-Zeit auf das Heilungswunder gewartet, das die anstrengende Wegstrecke für uns verkürzen würde.

Der Gedanke, dass Gott ja ganz einfach eingreifen kann, um uns zumindest einen Teil der Anstrengung und Not zu ersparen, hat sich vor allem zu Beginn nachteilig auf meine Bereitschaft ausgewirkt, mich anzustrengen ohne zu wissen ob und wann ein Ende kommt.

Das hat es für mich, trotz aller Heilungszusagen, noch mühsamer gemacht. Erst ganz allmählich hat sich diese innere Haltung verändert. Meine Klagen hat Gott zweimal mit einem Traum beantwortet. Im Traum hat er mir gezeigt, dass ich aus einer aussichtslos schwierigen Situation herauskomme, dadurch dass sich die Umstände ohne mein Zutun verändern, während ich nicht aufgebe. Mir wurden dadurch völlig überraschende Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet.
So wuchs mein Vertrauen, dass ich doch mit der Krise umgehen kann. Ganz häufig wurde ich auch unvermutet durch Menschen auf sehr unterschiedliche Art dazu ermutigt, die Anstrengung des Weges auf mich zu nehmen.

Von der Psychologie wissen wir, dass Menschen, die ein Ja dazu haben sich anzustrengen und durchzuhalten, mit ihrem Leben viel zufriedener sind und eine höhere Belastungsfähigkeit haben.

Unsere Psyche wird, wie unsere Muskeln, dadurch stärker, dass sie gefordert wird.

Das wurde mir neu bewusst, als mir eine Beterin schrieb, wie wunderbar es doch ist, dass uns Gott eine Last auferlegt, aber uns auch hilft. Gott will uns befähigen zu Überwindern zu werden.

Das Ziel meiner Reha war, den Schließmuskel der Harnröhre, der durch die Irritationen bei der OP seine Arbeit eingestellt hat, wieder zu aktivieren. Diesen hemdenknopfgroßen Muskel, der schon in unserer Kindheit so eine große Rolle spielt, spüren wir überhaupt nicht und können ihn auch nicht durch Anstrengung trainieren. Nur durch die gedankliche, bildhafte Vorstellung - die Imagination - sollten die Nerven, die für diesen kleinen Muskel zuständig sind, ihm den Auftrag erteilen, sich zu öffnen oder zu schließen. Ich hatte die Aufgabe, dreimal täglich dieses Gedankentraining für einige Minuten durchführen, ohne mir dabei Druck zu machen und Muskeln anzuspannen. Lange Zeit passierte nichts.

Es gab schon wieder keine andere Möglichkeit als zu vertrauen oder zu resignieren.

Mein anfänglich kühnes Beten wurde sehr mut- und hoffnungslos. Um so beeindruckender war es dann, als ich kurz vor Ende des Aufenthaltes in der Reha-Klinik feststellte, dass der Schließmuskel wieder seine Aufgabe wahrnahm - erst in der Nacht, dann am Vormittag, hinein in den Nachmittag und dann am Abend. Innerhalb von drei Tagen habe ich das Wunder einer Wiederherstellung erlebt.
Der Prozess der Imagination erinnert mich daran, wie der Schreiber des Hebräerbriefes den Glauben beschreibt: ‚Es ist aber der Glaube ein zuversichtliches Vertrauen auf das, was man hofft, ein festes Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.' (Heb 11,1) Indem wir uns gedanklich intensiv mit dem beschäftigen, was wir hoffen und nicht sehen, also mit dem, was wir glauben wollen, kommt es in unserem Gehirn zu neuen neuronalen Verknüpfungen, die unser Denken verändern. Der Glaube setzt sich gegen unsere Prägungsmuster durch.

Auch bei mir hat in die Krise immer wieder altes - vermeintlich bewährtes - Denken die Oberhand gewonnen.

Gerade in der Not laufen diese lange eingeübten Denkmuster quasi automatisch ab.

Aus meiner Lebenserfahrung mit Menschen waren Fragen wie: Was habe ich falsch gemacht? Was hätten wir anders oder besser machen sollen? ... einfach nahe liegend. Mal ganz davon abgesehen, dass weder solche aus der Not gestellten Fragen, noch die von mir dazu erfundenen möglichen Antworten hilfreich waren, kann ich heute sagen, dass sie von einem falschen Gottesbild ausgehen. Gott ist anders: Immer mehr entdeckte ich, dass er mich nicht wegen irgendwelcher Fehler ‚bestraft' oder mich die daraus folgenden Konsequenzen erleiden lässt.

Trotz all der Schwierigkeiten und in all diesen Schwierigkeiten will er Gutes für mich.

Gott macht sein Handeln nicht von meinem Handeln abhängig, ganz egal wie richtig oder falsch es ist. Er ist souverän und immer für mich.

In meinen Krisenzeiten, insbesondere wenn ich nachts nicht schlafen konnte, habe ich meine Not Gott geklagt, gebettelt, geschimpft, habe gebetet, gesungen und geboten. Stets war meine verzweifelte Frage: ‚Jesus, wo bist du?'. Er hat uns doch versprochen, alle Tage bei uns zu sein. Auf ihn wollte ich sehen. Und wenn Jesus sogar in mir ist, dann leidet er doch mit mir. Auch wenn die Situation mit diesem geistlichen Wissen nicht einfacher wurde,

so ist mir das Suchen nach Jesus immer wieder zum Trost geworden.

Ich erlebe auch nicht, dass Gott in der Haltung ‚richtig' oder ‚falsch' auf mich reagiert und noch weniger, dass er durch Strafe auf den richtigen Weg bringen will.
Jesus sagt uns, dass wir zu Gott Vater sagen dürfen. Ein Vater erzieht

nicht mit Strafen, weil das nur zur Rebellion oder Anpassung führt. Gott gibt uns in dem, was wir das Gesetz Mose nenne, väterliche Lebensanweisungen, die uns gut tun, wenn wir sie befolgen. Er will, dass wir uns auf seine Liebe einlassen.
Paulus weist uns in seinem Brief an die Korinther (1Kor 4,15) darauf hin, dass wir in Christus keine Zuchtmeister brauchen, sondern Väter. Gott, der Vater, hat Sehnsucht danach, dass wir aus Liebe auf ihn hören, denn Horchen ist die Voraussetzung zum Gehorchen. Die Schwierigkeiten in unserm Leben können uns im Vertrauen trainieren.

Jeder will gerne ein Wunder erleben, aber keiner wünscht sich eine Situation, in der er ein Wunder wirklich braucht.

Dieser Satz eines guten Freundes beschäftigte mich immer wieder. Mit der Krebsdiagnose waren wir ganz klar in einer solchen Situation. Bei meinen Gebeten und im Lobpreis habe ich Gott um ein großes Heilungswunder angefleht. Dabei hatte ich die Vorstellung, dass er Hans` Krankheit von einem Moment zum nächsten einfach wegnimmt, weil er das ja kann und er es gut mit uns meint. Obwohl mein Vertrauen in ihn, dass er heilt und wieder herstellt, von Beginn an da war, habe ich ihn mit meiner Vorstellung davon, wie er das macht, begrenzt. Aber Gott hat mich überrascht:

Statt des einen von mir erwarteten, ‚großen' Heilungswunders, hat er uns im Verlauf des Heilungsprozesses mit einer großen Fülle von Wundern beschenkt.

Neben all den Wundern, von denen wir heute schon gesprochen haben, gibt es noch viele weitere, für die wir Gott so dankbar sind: Bei einer Vorsorgeuntersuchung Ende 2019 hat Hans zum ersten Mal den für die Gesundheit der Prostata markanten PSA-Wert bestimmen lassen. Das hat dazu geführt, dass die Behandlung möglich wurde, bevor der Krebs gestreut hatte. Da Hans die ganze Zeit frei von Beschwerden und richtig fit war - auch ein Geschenk! - ist das rechtzeitige Aufdecken des Krebses aus unserer Sicht ein ganz besonderes Wunder. Sehr glücklich sind wir auch über das Wunder, dass keine Hormonbehandlung notwendig geworden ist. Eines der besonders überraschenden Wunder ist, dass der als Krebsindikator angesehenen PSA-Wertes durch die OP ‚förmlich in sich zusammengebrochen ist', wie es einer der behandelnden Ärzte in der Reha völlig erstaunt formuliert hat. Auch dass die lange Strahlentherapie nach Aussage der Ärzte optimal verlaufen ist und Hans komplett nebenwirkungsfrei geblieben ist, macht uns total dankbar und wir preisen unseren Gott voll Freude.

Ich kann es nicht in Worte fassen, wie froh und dankbar ich für all diese Wunder bin. Auch als Verein haben wir ein Wunder erlebt. Wegen Corona war es uns nicht mehr möglich, unsere Seminare durchzuführen, ebenso die Live-Beratung. Dadurch brachen für den Verein wesentliche Einnahmen weg. Und dann konnte ich wegen der OP auch Online-Beratungen nicht mehr anbieten. Doch bevor der Verein in eine finanzielle Krise kam, erhielten wir die höchste Spende der Vereinsgeschichte. Heute können wir sehen, dass Gott im Voraus dafür gesorgt hat, dass wir während der gesamten Zeit, in der die Arbeit nicht im üblichen Rahmen durchgeführt werden konnte, keinen Mangel litten.

Rückblickend kann ich heute sagen, dass die Krisenzeit herausfordernd und total anstrengend war.

Ich habe sie oft erlebt als ein Aushalten müssen, kann allerdings aus heutiger Perspektive sehen, dass diese Phase - mit Gottes Hilfe - für mich aushaltbar war.

Das war für mich zu Beginn nicht klar. Neben all dem Schweren hat Gott mich in dieser Krise reich beschenkt: Unsere Ehebeziehung ist - trotz der langen Zeit der räumlichen Trennung - spürbar ‚näher' und intensiver geworden. Damit hatte ich überhaupt nicht gerechnet. Auch Beziehungen zu Menschen, die mit mir / mit uns durch die Krise gegangen sind, bekamen eine neue, intensive Qualität. Das alles erlebe ich als großen Segen.
Eine wichtige Erfahrung, für die ich besonders dankbar bin, ist, dass ich zu Jesus wirklich so kommen kann wie ich bin, mit all meiner Not, meiner Wut und meinem Frust und schließlich natürlich auch mit Erleichterung, Begeisterung und Freude.
Ich muss keinerlei (fromme) Voraussetzungen erfüllen, bei ihm muss ich nichts leisten. Besonders deutlich wird das für mich rückschauend darin, dass ich Loblieder und Psalmen heute mit neuem Verständnis aus vollem Herzen singen kann. Gott hat sie für mich mit neuem Leben gefüllt.

Meine Erkrankung hat mir sehr deutlich vor Augen geführt, dass mein Leben begrenzt ist. Das hat mich für mein bisheriges Leben neu dankbar gemacht.
In mir ist auch eine Sehnsucht entstanden, dass die Menschen, mit denen ich in der Beratung arbeite, sich viel schneller darauf einlassen können, dass ihre Lebensprobleme mehr Chance als Gefahr sind, wenn sie Gott vertrauen. - Ich hoffe, dass ich da für niemand bedrängend werde.
Unserer Ehebeziehung wurde in den zurückliegenden Monaten deutlich intensiver. In unseren Nöten haben wir uns gegenseitig besser kennen gelernt und auch erfahren, dass wir uns wirklich aufeinander verlassen können. So habe ich das auch schon in der Krankheitszeit meiner ersten Frau erlebt. Und jetzt entdecke ich, dass ich mich da

trotzdem noch weiter entwickeln kann.
Auch meine anderen Beziehungen haben für mich an Bedeutung gewonnen und es macht mich traurig, dass ich das wegen Corona nur reduziert leben kann.
In allen Gesprächen, in denen es um die Frage ging, wo in meiner Krankheit Gott ist, hatte ich das Empfinden, dass er wissen will, ob ich ihm trotz allem vertraue, ihn liebe. Ich hoffe, dass ich mir da nicht fromm etwas vormache, wenn ich sage, dass mein Vertrauen zu ihm belastbarer geworden ist. Es ist mein tiefer Wunsch, dass Gott durch diese Zeit verherrlicht wird, so wie es ein Gebetseindruck gleich nach der Diagnose sagte.

Jede Krise verunsichert uns, ermöglicht uns gleichzeitig, über unser Leben nachzudenken und fordert uns auch zu Entscheidungen heraus.

Wir entscheiden, ob wir die Herausforderung mit den damit verbundenen Anstrengungen annehmen oder ob wir resignieren und in der Rolle des hilflosen Opfers landen. Die Krise deckt unseren Selbstwert auf und zeigt, wie weit wir dem glauben wie Gott uns sieht.
Gott hat uns nach seinem Bild geschaffen und erklärt, dass seine Schöpfung sehr gut ist. (1Mo 1,27+31) Gott liebt uns so sehr, dass er seinen Sohn gesandt hat, damit wir das ewige Leben haben. (Joh 3,16)

Nach Gottes Meinung sind wir also beziehungsfähig, sehr gut, geliebt, erlöst und für das ewige Leben bestimmt und nicht in irgendeiner Weise minderwertig.

Die Krise hat das Potential, dass wir mehr und mehr die Menschen werden, die Gott bei der Schöpfung gemeint hat. Gott will Wiederherstellung, und das bedeutet für uns Reifung unserer Persönlichkeit.
Die Krise hat das Potential, dass unsere Beziehung zu Gott stabiler wird und wir, wie Hiob, rückblickend sagen können: Bisher kannte ich dich nur vom Hörensagen, doch jetzt habe ich dich mit eigenen Augen gesehen. (Hi 42,5)
Wir haben erfahren, dass es Gott gut mit uns meint, mitten in der Not. Jesus sagt: Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und volle Genüge. (Joh 10,10)

MAL**RAUM**

Beim Malen vergaß ich dann alles um mich her. Ich war nicht nur in einer anderen Welt, ich war vor allen Dingen ganz bei mir selbst.

Ein Seminarbericht

Wenn wir zulassen, ein Kind Gottes zu sein, dann will dieser Gott in unseren Herzen wohnen. Er möchte in uns Raum haben. Das Herz, genauer die Seele, ist der innerste Raum unseres Lebens.

GOTTES KIND SEIN ist die grosse Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus

Und diesen Raum will Gott ausfüllen mit sich selbst. Der Höchste will in uns wohnen und unser ganzes Sein ausmachen. Die Wüste unseres Lebens will er in fruchtbares Land verwandeln. Dafür möchte er den Boden vorbereiten und von allem Unrat frei machen, der sich wie eine Last in die Seele gelegt hat. Gott will uns befreien, erlösen und reinigen, damit wir zur Fülle des Lebens kommen und IHM die Ehre geben.

Dies ist ein Bild dafür, wenn ich dem Malen Raum gebe. Beim Malen öffnet sich die Seele. Sie legt Verletzungen frei, die dort Raum genommen haben. Die verwundete Seele kann jetzt heilen und zu ihrem eigentlichen Auftrag kommen. Jetzt darf ich immer mehr in meine Identität als Kind Gottes hineinwachsen. Neues kann beginnen. Im Prophetenbuch Jesaja 43,19a steht: „Gott spricht: Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, seht ihr's denn nicht?"

Mit dem Tagesseminar MALRAUM konnte jeder Teilnehmer mit Hilfe der Methode des freien Malens in eine Welt des Gestaltens eintauchen. Mit Pinsel und Farbe konnte sichtbar werden, was die Seele preisgab. Da konnte zum Vorschein kommen, was zuvor im Inneren geschlummert hatte.

Leichtes und Schweres war das, denn die Seele nimmt alles auf, was ihr begegnet. So konnte diese Art des Malens zu einer Begegnung mit sich selbst werden.

Wir trafen uns in einem kleinen Dachzimmer, dessen Einrichtung und Ausstattung schon sehr inspirierend war. Mit kurzem Statement: Wo komme ich her – wer bin ich – wo gehe ich hin (Erwartungen) stellten wir einander vor. Musik und Anbetung halfen uns anzukommen. Die Stille liess uns innerlich ruhig werden und brachte uns in die heilsame Nähe Gottes.

Ich selbst empfing sehr schnell einen Impuls, den mir der Raum gab. Deshalb konnte ich sofort mit dem Malen beginnen, als ich vor den Farben stand. Beim Malen vergass ich dann alles um mich her. Ich war nicht nur in einer anderen Welt, ich war vor allen Dingen ganz bei mir selbst.

Leicht und schnell malte ich und hatte viel Freude und Ausdauer dabei. Ich spürte auch eine tiefe Kraft in mir und hatte den Eindruck, etwas sehr Wichtiges getan zu haben. Mir war, als sei jemand mit mir über das Wasser gegangen. Ich empfand mich sicher und fest und ein Gefühl von zuversichtlicher Stärke war da.

Beim späteren Reflektieren stellte ich fest, dass meine persönlichen und speziellen Aufgaben an zwei meiner Enkelkinder noch einmal bekräftigt wurden. Ganz deutlich! Faszinierend war das!

Aber ich spürte auch, dass meine Beziehung zu meinem himmlischen Vater inniger geworden war. Dies empfand ich als einen unbeschreiblich grossen Reichtum. Ich

fühlte mich reich beschenkt.

Jesus sagt in seiner grossen Hirtenrede: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben in seiner ganzen Fülle haben sollen!“ (Joh. 10,10) Diese Verheissung gilt mir jetzt ganz persönlich. Mir ist, als beginne die Beziehung zu meinem himmlischen Vater zu leuchten.

Wir sind das Liebste, was er hat, und deshalb liegt ein Glanz über unserem Leben, wenn wir uns als Töchter und Söhne unseres großen Gottes sehen – in Zeiten von Corona.

MALRAUM war in vielerlei Weise ein reiches Begegnungsseminar.
Malen als Begegnung mit meiner Gabe der Kreativität.
Begegnung mit Menschen in Gesprächen.
Inspirierende Begegnung in der Stille mit mir selbst.
Tiefe Begegnung mit Gott in der Musik und in der Anbetung.

Elisabeth

Wir danken Sonja Krebs, dass wir in ihren Räumen und unter ihrer fachlichen Anleitung dieses Seminar durchführen können.
Sie können sich unter www.atelier-einmalig.de über die Arbeit von MalRaum und die aktuellen Online-Angebote informieren.

GEBETSREISE NACH AUSCHWITZ **EIN MEETING IN DER WOLKE!**

Sollten wir die Gebetsreise nachholen können, werden wir einander nicht fremd sein, weil wir uns bereits „in der Wolke“ begegnet sind.

Ein Bericht von Conny Schmellenkamp

Eine Reise der etwas anderen Art. Eigentlich hatte ich mich zur Gebetsreise nach Auschwitz angemeldet. Doch aufgrund der aktuellen Situation in der Welt – ausgelöst durch das Corona Virus - wurden unsere Flüge storniert und die Reise konnte nicht wie geplant stattfinden.

Stattdessen trafen wir uns an einem Vormittag im Rahmen eines Online-Meetings sozusagen in der Wolke, der Cloud. Und das, was ich anfangs für eher nicht gut möglich gehalten hatte, wurde plötzlich zu einem ganz spannenden Erlebnis. Wir Mitreisenden kannten uns teils gar nicht und lernten uns auf diese Weise kennen. Jeder von uns stellte sich den anderen vor und erzählte von der ganz persönlichen Verbindung zu Israel, dem Judentum und/oder ganz konkret zu Auschwitz. Unterschiedlicher können Zugangswege kaum sein…Aber allen war eines gemein: Da, wo wir mit dem Volk Gottes und mit seinem Land in Berührung gekommen sind, hat es in uns ein Brennen hinterlassen. Eine Sehnsucht, eine Liebe, einen Ruf bzw. eine Resonanz mit ganz verschiedenen Auswirkungen. Viele von uns berichteten auch von Büchern, die ihre Sicht in Bezug auf Israel verändert haben. (siehe Literaturliste am Ende)

Wir stimmten via Skype ein in einen gemeinsamen Lobpreis. So waren wir verbunden mit all denen auf der ganzen Welt, die Gott die Ehre geben. Es kam uns das Bild der „Wolke der Zeugen“, von dem die Bibel im 12. Kapitel des Hebräerbriefs berichtet.

Im Anschluss daran nahmen wir uns Zeit zum Beten. Hans führte uns durch Buße und ein „in den Riss stehen“ für unser Land und unsere eigenen Wurzeln weiter zum Danken und Preisen und zur Fürbitte für sein Volk. In besonderer Weise beteten wir für das Gebetshaus in Auschwitz und für die dortigen Leiter Cathy und Mark für Schutz und Bewahrung. Wir bewegten die Vision von Living Stones in unseren Gebeten und sprachen in die Dunkelheit dieses Schreckensortes Auschwitz Worte des Lebens, der Heilung und Versöhnung, des Wachstums und der Begegnung mit Jesus. Es war eine sehr herzliche Verbundenheit und Einheit im Gebet und am Ende fühlte ich mich selbst total gesegnet.

Sollten wir die Gebetsreise nachholen können, werden wir einander nicht fremd sein, weil wir uns bereits „in der Wolke“ begegnet sind.

Und bis dahin: „Darum auch wir: Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns ständig umstrickt, und lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist."

Über folgende Bücher haben wir gesprochen:

- Leon Uris, Exodus - *Roman über die Entstehung des Staates Israel*
- Steve Lightle, Exodus II - *Prophetischer Eindruck über die Rückkehr der Juden aus der ehem. Sowjetunion nach Israel*
- Benjamin Berger, Eine Herde, ein Hirte - *Das Verhältnis von Gemeinde und Israel (von Benjamin Berger gibt es etliche Bücher mit dieser Grundthematik)*
- Hanna Miley, Meine Krone in der Asche - *Lebensbericht einer Jüdin, die durch den Kindertransport nach England vor dem Vernichtungslager gerettet wurde*
- Rick Wienecke, Samen im Wind (Seeds in the Wind) - *über die Entstehung von ‚Quelle der Tränen'*

HERZLICHE EINLADUNG ZUM **FREUNDESTAG 2021**

IN NÄCHSTEN JAHR FINDET DER FREUNDESTAG WIEDER **IM HERBST** STATT.

MERKEN SIE SICH JETZT SCHON DEN **18. SEPTEMBER 2021**

Niederbach 18 | 53639 Königswinter | 02244-902330
info@zentrum-fuer-erneuerung.de | www.zentrum-fuer-erneuerung.de
KD-Bank, Duisburg | IBAN: DE 16 3506 0190 1013 6820 18 | BIC: GENODED1DKD

Design: Christoph Wiedenmann